

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT
HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

7. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

1. Januar 1932

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 1

Wird's 1932 aufwärts gehen?

Es ist, als verzögere die Zeit ihre Schritte, wenn das Jahr zur Neige geht. Ja, es will scheinen, als bedürfe sie selbst einer knappen Ruhepause, um Atem zu schöpfen für den Weitermarsch, von dem sie keine Ablösung befreit.

Wir sind dieser Zeit ohne Rast gefolgt. Wir verweilen nun mit ihr und werden von neuem ausbrechen mit ihr. Nur eine kurze Spanne der Besinnung vergönnt sie uns, eine Stunde des Rückblickes und der Ueberschau. Langen Aufschub duldet sie nicht, denn Sorge, Not und Gefahr halten uns umstellt und lassen nicht zu, daß wir es uns bequem machen, daß wir uns strecken und recken und uns dem Traum von einer schöneren Welt hingeben. Wohl könnte den Verbitterten unter uns die Verzweiflung ankommen, daß er die Last von den Schultern wüfse, erschöpft und erregt und von Jorn gepackt über den Widersinn alles dessen, was ihm zugemutet ist! — Wir sind einen Weg gegangen, den keiner kannte zuvor, über den kein Befragen uns hätte Auskunft geben können. Und wer ver-

möchte zuverlässig zu sagen, wo wir heute stehen? Rückschauend auf das, was wir erlebt und erstrebt, was wir erhofft und erlitten haben, können wir heute mit Gewißheit nur das eine aussprechen: die Weltvernunft hat versagt!

Schon lange haben sich die Scharen der durch den Widersinn der Dinge tief Verdrossenen unter uns gesammelt und ihre Parolen ausgegeben. In erster Linie ist es die geistige und seelische Not, die sie zusammenreibt. Und das Gesicht dieser Not? Für Millionen zeigt sie die bitteren Züge der zermürbenden Arbeitslosigkeit seit Jahr und Tag. Wie ein Gerät, mit dem man nichts mehr anzufangen weiß,

fühlen sie sich beiseite gestellt. Ungezählte verzehren sich in der Hoffnung auf eine Besserung ihrer Lage. Vergeblich! Körperliche Entbehrung bedrückt sie. Am peinigendsten aber ist das Gefühl, etwas Tüchtiges leisten zu können und doch nicht zur Arbeit gerufen zu werden! — Aber auch diejenigen, die heute noch den Weg zur Arbeitsstätte gehen können, auch sie, die mit dem sparsamsten verwendeten Pfennig ihres täglichen Verdienstes eben noch durchkommen, sind von dem for-

genden Gedanken umschattet: Wie lange noch? Und auch dort, wo es nicht gleich am Nötigsten mangelt, ist das Glück gewiß nicht zu Hause. Wohl werden da rastloser Fleiß, gewissenhafte Erwägung und tüchtiges Können ohne Rücksicht auf das eigene Wohlbefinden eingesetzt. Aber der Ertrag ist karg, und ein unverschuldeter Fehlschlag wirft sie dorthin zurück, wo sie angefangen haben. So ist Tausenden die freie Bahn versperrt, die in normalen Zeitläuften der Tüchtige zukunftsgerichtet beschreiten könnte. Der Aufstieg zu hoher Leistung in selbstverantwortlicher Führung ist abgeriegelt. Das

ist die Not der Lebenskämpfer, die sich in die Verteidigung gedrängt sehen!

Es ist kein Vorwärtstommen! Die Arbeitsfront ist im Erstarren und die Wirtschaft atmet schwer. Das vergangene Jahr hat ihr erneut harte Schläge versetzt und tiefe Wunden geschlagen. Scharf gesunken ist der Absatz ihrer Produkte, und immer höher gestiegen sind die Abgaben aus dem geringen Ertrag. Die Feierschichten haben zugenommen, und immer rascher ist Stilllegung auf Stilllegung gefolgt. Mit geschwächter Kraft kämpft der Rest der Wirtschaft auf schmaler,

Ich bin gewiß:

Das deutsche Volk wird sich auf die eigene Kraft besinnen und den Weg finden, den ihm die Vorsehung zuge-dacht hat

A. Vögler

in Nr. 1/1932 der „Arbeitschulung“
Zeitschrift des Deutschen Instituts für
technische Arbeitschulung, Düsseldorf

zusammengedrückter Front, um den völligen Zusammenbruch zu verhindern oder wenigstens — hinauszuzögern.

Und dennoch werden die schwersten Anklagen gegen die Wirtschaft erhoben. Es ist zu verstehen, daß der seelische Zustand unseres Volkes eine ruhige Beurteilung unmöglich macht. Die Enttäuschungen und Entbehrungen, die Verluste und Opfer der dreizehn Nachkriegsjahre haben die Gemüter aufgebracht und das klare Denken verwirrt. Daber die Verbitterung gegen das Bestehende, der innerliche Bruch mit der Vergangenheit und das Verlangen nach unbedingter Abkehr vom Erprobten, nach radikalem Sturz des „Systems“ — der Beseitigung der bestehenden Wirtschaftsordnung, die — obnedies schon in völliger Auflösung begriffen — auf dem Rückzug sei.

Wir haben nicht die Schergabe, den Weitergang der Wirtschaftsgeschichte vorherzusagen zu können.

Ebenso gewiß und bestimmt ist aber unser Urteil, daß der heutige Tiefstand der deutschen Wirtschaft, die Erschütterung und Gefährdung der Weltwirtschaft kein Beweis gegen das System der bisherigen Wirtschaftsordnung ist. Wir erleben jetzt erst die Nachwirkungen des Weltkrieges. Er ist es gewesen, der die Wirtschaft in ungesunde Bahnen gedrängt und sie zuletzt so zermürbt hat, daß eine allerschwerste Krise unausbleiblich war. Eingriffe vernunftwidriger Natur, eine zu starre Lohnpolitik und eine Sozial- und Finanzpolitik, die den Maßstab für die Wirtschaft nicht besaß, allem voran aber die wirtschaftswidrige Belastung mit Reparationszahlungen, sie haben in den letzten dreizehn Jahren den Organismus der Wirtschaft derart überanstrengt, daß seine schwere Erkrankung folgen mußte. Kein noch so robustes Wirtschaftsgebilde der Welt, keine noch so ausgeklügelte Planwirtschaft und auch kein absolutes Staatsmonopol hätte diese Beanspruchung überhaupt ausgehalten.

Der Weltkrieg mit all seinen Nachwirkungen hat die Zerrüttung der Weltwirtschaft herbeigeführt. Nicht das kapitalistische System hat versagt und sich unmöglich gemacht — die handgreiflichen Folgen der Völkerkatastrophe haben uns bis an den Abgrund getrieben. Verderbliche Inflationen, sinnlose Grenzziehungen, Sperrung der Märkte, verblendete Goldpolitik, kurz alles, was im großen wie im kleinen gräßlichen Verstoß gegen wirtschaftliche Vernunft bedeutete, hat sich gegen die Wirtschaft zusammengetan.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem ist nicht von Menschen listig ausgeklügelt worden. Es ist naturhaft aus dem Bedürfnis erwachsen, die Produktion unter Regelung durch Fleiß und Zins dem Bedarf anzupassen. Ein Verfahren, das niemals durch bürokratisches Reglement ersetzt werden kann, ohne eine trostlose Verarmung herbeizuführen.

Daß dies System unter der mit Unvernunft gepaarten Gewalttätigkeit von Versailles, unter dem Terror der Not schließlich auch unzweckmäßig gehandhabt wurde, leugnet keiner seiner ehrlichen und ernstesten Vertreter. Ebenso wenig aber auch, daß dies System nur dann menschlich gerechtfertigt sein kann, wenn es — halbwegs normale Zeiten vorausgesetzt — das Volk sein Brot durch Arbeit verdienen läßt und dem Tüchtigen den Weg nach oben wieder frei macht!

Reinigung des Systems ist also die Lösung. Abstoßen von Schlacken und Entfernung aller Elemente, die von der Art sind, daß sie ein

System in Verfall bringen können. Richten wir unsere Anstrengungen darauf, das Bestehende dieses Systems von den Entstellungen durch die Kriegszeit zu reinigen und von den Verzerrungen der Nachkriegsjahre zu befreien. Helfen wir, Entartungserscheinungen an jeder Stelle rücksichtslos zu bekämpfen und eine Läuterung herbeizuführen. Vertreten wir gemeinsam und ohne Ausnahme eine Wirtschaftsgefühlung, die unseres großen und reichbegabten Volkes, das die Tugenden des Ordnungssinns und des Kampfes- und Arbeitswillens in solch hohem Maße besitzt, allein würdig ist.

Diese Einstellung zur Wirtschaft und ihrer gefährlichen Lage verlangt freilich ein nüchternes Denken und ehrliches Wollen. Neid und Haß, Groll und Verbitterung sind seit jeher schlechte Berater gewesen. Sie verführen und betören uns nur und machen die Köpfe heiß und unfähig zum vernunftmäßigen Denken. —

Es steigt uns kein Ketzer aus der Tiefe! Kein Siegfried erscheint, der den Drachen erschlägt. Wir sind auf unsere eigene Kraft und Klugheit angewiesen, und nicht zuletzt auf unsere moralische Widerstandsfähigkeit. Daß wir durchkommen, setzt zähe Geduld voraus und einen langen, ungebrochenen Willen. Stärken wir darum die, welche mutlos werden. Muntern wir die Schwachmütigen auf, durch frischen Zuspruch und energischen Appell an ihren Willen. Im kleinsten Kreise können wir darin Führer sein.

Mit dem „großen Schlag“ kommt es nicht! Auch nicht, wenn es in Versammlungen laut verkündet wird, oder Wundergläubige ihn inbrünstig herbeisehnen. Um die Erlösung aus unserer Not will in jahrelanger, entbehrungsreicher Arbeit gerungen sein. Uns für dieses Ringen bereit zu machen, heißt die Erlösung vorzubereiten. Bereit aber werden wir nur, wenn wir endgültig alle fremden Götzen verbrennen und uns — wie schon so oft in der Geschichte unseres Volkes — nur noch auf das verlassen, was uns eine gütige Vorsehung an Kraft in die Wiege gelegt hat. Wer es anders lehrt, ist ein Betrüger oder ein Phantast!

So ist uns der Weg für das

Jahr 1932 vorgezeichnet, wenn es in diesem Jahre überhaupt schon wieder aufwärts gehen soll: Wir müssen ganz Deutschland zu einem Bollwerk innerer Widerstandskraft zusammenschmieden. Treten wir dabei gleichzeitig in den Bund gegenseitiger Achtung, so erwächst daraus zwangsläufig das Gemeinschaftsgefühl, welches in der Notgemeinschaft unseres Volkes seinen stärksten Ausdruck finden wird. Wie alles Natürliche vermag eine derartige wirkliche Notgemeinschaft nur organisch zu wachsen und kann durch keine noch so ausgeklügelten Paragraphen „verordnet“ werden. Diese wahre und daher starke Notgemeinschaft wird zur Ausgangsstellung für die Erlösung unseres Volkes werden.

Dieses Volk ist auch heute noch befähigt und bereit, Unerhörtes zu vollbringen, wenn man Pflichten von ihm fordert, wenn ihm seine Führer in den gleichen Pflichten vorzuleben und — wo nötig — auch vorzustehen bereit sind! Dieses Volk wird, mit zusammengebißenen Zähnen, seinen Weg durch Not, Elend und Entbehrung zu finden wissen, wenn ihm am Ende dieses Weges die innere und äußere Freiheit winkt! — Deutschland wird nicht zu Kreuzzügen! Nicht vor seiner Not — nicht vor seinen Peinigern! Das ist unser Glaube an das deutsche Volk, aber auch unser felsenfester Entschluß — und nicht nur für das kommende Jahr!

Arnhold, Dr.-Ing. e. h.

Leiter des Deutschen Institutes für technische Arbeitsschulung.



Ins neue Jahr

Jederzeichnung von Waldemar Nidel

Jahr und Neujahr im Kalender

Meilensteine im Aufstieg der Menschheit

Beim Völkerbund besteht ein Sonderausschuß zur Verbesserung des Kalenders. Seine Aufgabe ist zwar nicht so schwer wie die, die Völker unter einen Hut zu bringen. Aber sie ist doch schwieriger, als die meisten unserer Leser und Leserinnen sich das vorstellen.

„Alle wahre Erkenntnis beginnt mit dem Erstaunen,“ sagten die griechischen Weisen. Vielleicht erproben wir es einmal. Einen Monat zu berechnen, also die Zeit von Vollmond zu Vollmond, oder, was dasselbe ist, von Neumond zu Neumond, über „die vier Viertel“ hin, wie das Volk sagt, ist doch wohl eine leichte Sache; ein Kind von zwölf Jahren mühte die Tage des Monats zählen können. Nun, die Menschheit hat noch immer vier Monatslängen — obgleich es doch nur eine gibt — nämlich von 28 und 29 Tagen im Februar und 30 und 31 Tagen in den übrigen Monaten.

Dem Völkerbunds-ausschuß stehen die Gelehrten aller Welt auf Wunsch zur Verfügung; auch sind schon etwa 200 Kalenderverbesserungsvorschläge in Genf eingegangen, ohne daß der Ausschuß zum Ziele kam. Und auch zeitlich vor dem Völkerbund hatten sich schon viele und große Gelehrte um einen „richtigen“ Kalender bemüht, sogar Jahrtausende hindurch.

Was ist ein „richtiger“ Kalender, d. h. die „richtige“ Zeitrechnung? Von wo ab will man zählen und nach welchem Zeitmaß? Es wird uns allen klar sein, daß eine Zeitrechnung unmöglich ist, die mit der Erschaffung der Welt beginnt, obgleich sie das natürlichste wäre. Die Griechen, d. h. die Kirchen der Morgenlandes, und die Juden zählen so. Aber die Griechen zählen jetzt das Jahr 7440, während die Juden 5692 schreiben. Araber, Perser, Türken und andere mohammedanische Völker rechnen ihre Jahre von Mohammeds Auswanderung von Mekka (622 n. Chr.) und schreiben jetzt 1350. In der Revolutionszeit haben die Franzosen einige Jahre lang von 1792 an gezählt; aber niemand denkt heute noch daran.

Da man einen Ausgangspunkt für die Zählung der Jahre haben muß, und die Zählung nach der Erschaffung der Welt sich von selbst verbietet, teilt die Christenheit und fast die gesamte Kulturwelt die Jahre der Menschheit in solche vor und nach Christi Geburt. Sie denkt dabei an das Wort des großen Heidenapostels Paulus (Galater 4, Vers 5): „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn.“ Schwerlich wird die Menschheit davon lassen, ob auch die Rechnung selbst um einige Jahre zu spät zählt. Christus wird ihr der geistige Mittelpunkt der Weltgeschichte bleiben.

Als Zeitmaß ist hier das Jahr vorausgesetzt, obgleich wir es bald auf 365, bald auf 366 Tage berechnen. Niemand weiß, seit wann die Menschheit zuerst nach Jahren gerechnet hat und wo das gewesen

sein mag. Sicher ist nur, daß eine Jahresrechnung ohne die Beobachtung des Himmels mit seinen Gestirnen unmöglich ist. Für ein Kind verständlich und doch gültig für alle Zeiten heißt es auf dem ersten Bibelblatt von den Himmelslichtern, daß sie „scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre.“ In der Unverbrüchlichkeit des Laufes von Sonne, Mond und Sternen hat die Menschheit tatsächlich ihr erstes Zeitmaß gefunden und zugleich das endgültige, wie wir ja auch heute noch unsere allerfeinsten Uhren nach der Sternzeit stellen.

Der Wechsel von Tag und Nacht ist zu sinnfällig und überwältigend, selbst für das Tier schon im Gefühl liegend, als daß wir nicht annehmen müßten, daß der Tag der Anfang aller Zeitrechnung ist. Unzweifelhaft haben die Menschen an allen ihren Wohnplätzen ihr Zeitmaß zuerst nach Tagen gerechnet. Das zweite Zeitmaß hat aber ebenso gewiß der Lauf des Mondes abgegeben; der Wechsel seines Zunehmens und Abnehmens, der Unterschied von Neumond und Vollmond können nirgends und niemanden verborgen geblieben sein. Zählt das Alter der Menschen nach Millionen von Jahren, dann sind diese Grundelemente des Kalenders, die Tages- und Mondenzeit, ebenso alt. Als die Menschen diese Zeitmaße benannten, — in welchen Lauten auch immer — da setzten sie mit diesen Benennungen die ersten Meilensteine der Menschheitsgeschichte in grauer, dämmernder Urzeit. Auch das Jahr müssen sie irgendwie aus dem Ablauf der vier Jahreszeiten gefühlsmäßig schon sehr früh und überall empfunden haben. Ein Kalender aus genauerer Berechnung von Monat und Jahr ist aber gewiß erst nach Millionen von Jahren entstanden, vermutlich in den großen Kulturen, die im Kampf mit den Riesenströmen Ägyptens, Babylons und Chinas entstanden sind.

Sechs bis sieben Jahrhunderte tastet sich die heutige Geschichtsforschung in die Morgenröte der Menschheit zurück. Als sie den ersten Kalender schuf — und das ist sehr bald darauf gewesen — leuchtete über ihr der lichte Geistestag. Die Richtigkeit dieses Satzes springt in die Augen, wenn man die Schwierigkeit, ja Unlöslichkeit aller Kalenderaufgaben kennt. Der Tag liegt fest — in der Achsendrehung der Erde, wenn man das auch damals noch nicht wußte —, aber wieviel Tage hat der Monat? Vier Viertel im Zu- und Abnehmen; gewiß, aber sind es genau vier von den Wochen, aus denen der Monat sich füllt? Dann wäre die Menschheit nie zu den vier verschiedenen Monatsmaßen gekommen. „Unser Wissen ist Stückerwerk“, sagt die Bibel (1. Korinther 13, Vers 9). Die Astronomen, wohl in Ägypten und Babylon zuerst, haben das an der Aufgabe gelernt, Tag, Monat und Jahr gegenseitig zu verrechnen. Die Zeit von Neumond zu



Neujahrsmorgen

Unfallverhütung ist besser als Unfallvergütung

Sieben Tropfen Sesambalsam

Skizze von R. Illing



„Also gehst Du wirklich nicht mit zur Silvesterfeier in der Harmonie? Es ist doch immer so nett dort, daß Du Dich sicher gut unterhalten würdest. Eine solche Abspannung täte gerade Dir sehr gut . . .“

„Du magst recht haben, Karl. Aber ich bleibe doch lieber daheim. Eine Frau mit sieben Kindern gehört ins Haus und nicht in lustige Vergnügungen . . .“

„Nun denn, so lebe wohl! Ich muß leider hin — Du weißt, als Geschäftsmann kann ich mich nicht entziehen. Und sollte ich erst nach Mitternacht heimkommen, so wünsche ich Dir jetzt schon ein recht, recht glückliches neues Jahr

und alles Gute, was Du Dir selber wünschst: Gesundheit, Glück, ein langes Leben und den Himmel daneben.“

„Das Gleiche wünsche ich auch Dir, lieber Karl. Und komm mir nicht gar zu spät nach Hause.“

So neigte sich denn wieder ein Jahr seinem Ende. Frau Kläre zählte zwei- und vierzig . . . Wie doch die Zeit verging! — Wie mit ihr Lust und Lachen schwanden! Kein Wunder: Sieben Kinder . . . Eine schrecklich unmoderne Zahl! Das zehrt am Lebensmark, wirkt Silberfäden in die Goldflut der Jugendbluten, meißelt unmerklieh Runen in die weltenden, einst so frischen Züge.

Frau Kläre neigt sich im Lehnstuhl vor und betrachtet das Bild, das ihr der hohe Wandspiegel entgegenhält. Ja, das ist sie, die Frau mit zwei- und vierzig — und sieben Kindern. Vom Leben verbraucht, bald zu nichts mehr nutz als zum Besorgen der Aussteuer für die heranwachsenden Töchter. Und dazu die schweren Zeiten.

Frau Kläre schließt die Augen wie in schmerzlichem Abschied von Jugend, Glanz und Lust. Wie ein Traum verrann das Leben. Ach, man lebt ja gar nicht, man wurde gelebt. Und man wußte es gar nicht, daß es mit dem Leben solche Bewandnis habe. Mit zwei- und vierzig erst grinst solches Wissen wie Hohn aus einem Wandspiegel. Nichtswissen und schlafen — vielleicht ist das ein Glückserfah und vom Vergangenen träumen.

Schon wandelt Frau Kläre — sie weiß gar nicht, daß sie im Lehnstuhl eingeschlafen ist — in Traumgebilden. Eine hohe Frau kommt auf sie zugehritten. Welch merkwürdige Erscheinung! — — — Ganz in Weiß wandelt sie. Weiße Schleier, weiße Schuhe, weißes Spitzenhäubchen, daraus weiß, schneeweiß die Haarflut quillt und ein seltsam junges lebensfrisches Gesicht mit leuchtenden Augen umrahmt. In diesen Augen jubelt — Frau Kläre fühlt es deutlich — die ganze Wärme eines ungebrochenen Herzens.

„Wie ist dieses Wunder möglich?“ fragt Frau Kläre. „Wie kann eine Hundertjährige so jung von Angesicht sein und solche Augen haben?“

„Das kommt vom Sesambalsam“, bescheidet die Erscheinung lächelnd und hält Frau Kläre ein Fläschchen hin. „Nimm sieben Tropfen — für jedes Deiner Kinder einen — und Du bist so jung wie einst und wirst nicht älter werden.“

„Sieben Tropfen Sesambalsam . . .“ murmelt Frau Kläre und träufelt sich das köstliche Raß auf die Lippen.

Schon wallt ihr im Herzen eine Wärme auf, die sie nie gefühlt.

„Sieh jetzt in den Spiegel“, befiehlt die hohe Erscheinung. Frau Kläre neigt sich wieder im Lehnstuhl vor und blickt in Jubelrufe aus. Aus dem Spiegel strahlt ihr ein Bild von leuchtender Schönheit entgegen.

„Das bist Du, wie Du wirklich bist“, bescheidet die Erscheinung.

„Unmöglich!“

„Es ist so, Du hast bis jetzt nur Dein Äußeres betrachtet und ganz vergessen, daß die Quelle alles Jungseins aus dem Herzen kommt. Und vom Herzen strömt es in die Augen über. Ewige Jugend leuchtet daraus, und die Jahre vermögen dem Wunder der sieben Sesamtropfen nichts anzuhängen. Merk Dir das wohl, Frau Kläre . . . Punktum!“

Die Erscheinung verschwindet.

„Punktum“ poltert es irgendwo. „Punktum!“ poltert und pocht es dringlicher.

Frau Kläre fährt auf. Ihr erster Blick fällt in den Spiegel. Da leuchten ihr zwei Augen entgegen, darin das Wissen vom Wunder der sieben Sesam-

Neumond ist nicht immer die gleiche. Erst nach Jahrtausenden hat die gelehrte Himmelskunde festgestellt, daß sie im Durchschnitt 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten und 3 Sekunden beträgt. Es blieb damals nichts anderes übrig, als den Monat bald auf 29 Tage, bald auf 30 Tage zu rechnen. So nahmen die ältesten Griechen und Römer das Mondjahr mit 354 Tagen an. Unsere wechselnde Monatslänge ist eine Erinnerung an ein ganz frühes Tasten und Suchen unseres Geschlechtes, in dessen Geistesgeschichte diese Berechnung des Mondjahres ein weiterer Meilenstein ist.

Sehr bald muß man gesehen haben, daß mit dem Mondjahr von 354 Tagen ein Kalender unmöglich ist. Es kreuzte sich mit dem Naturjahr der vier Jahreszeiten so stark, daß schon nach zehn Mondjahren der Monat des Frühlings in den Winter fiel, denn man war dann ja über 110 Tage, also fast vier Monate, gegen das um 11 Tage längere Sonnenjahr zurückgeblieben und mußte sich mit Schaltmonaten helfen. Durch Rechnung wird man gefunden haben, daß das Mondjahr um jene 11 Tage zu kurz war.

Die alten Ägypter scheinen die ersten gewesen zu sein, die das Sonnenjahr berechneten. Sie zählten zwölf Monate zu je 30 Tagen und fünf Ergänzungstage. Daneben hatten sie noch ein Sirius-Sternjahr = 365 $\frac{1}{4}$ Tage, sodaß ihr Neujahr alle vier Jahre auf einen anderen Tag fiel. Ihr Kalender, eine staunenswerte Leistung, soll vor mehr als sechs Jahrtausenden entstanden sein.

Sobald man ein festes Jahr hatte, mußte es auch ein Neujahr geben. Wenn das Jahr mit dem kürzesten Tag anheben soll, dann mußten wir am 22. Dezember Neujahr feiern; wenn es mit dem Frühling beginnen soll, dann am 21. März. In Deutschland, besonders im Norden, wurde das altgermanische Wintersonnenwendfest „Zulkapp“ (so heute noch in Schweden), das mit Weihnachten zusammenfiel, als Neujahr gefeiert. Luther läßt sein „Kinderlied auf die Weihnacht 1535“ in den Lobpreis seiner Kinder ausklingen: „des freuen sich der Engel Schar und singen uns solch neues Jahr“. Im frühen Mittelalter hatte man in Deutschland das neue Jahr am 25. März begangen.

Heute haben wir das römische Neujahr. Im Jahre 152 v. Chr., also vor 2083 Jahren, feierte man zum ersten Male Neujahr am 1. Januar. Damals war eine Neuordnung des Kalenders in Rom nötig geworden, weil er durch die Lässigkeit der Oberpriester, die allein die Ka-

lendergeheimnisse (die Einschaltmonate) kannten, in arge Unordnung geraten war. Ein Jahrhundert später, als die Astronomie große Fortschritte gemacht hatte, gab der erste Cäsar (Kaiser) C. Julius, den Befehl, Ordnung in das Kalenderwesen zu bringen. Damals wußte man auch in Italien, daß das Jahr 365 Tage und 6 Stunden hatte. Vereinigte

man diese Ueberschussstunden auf das jeweils vierte Jahr, so bekam man einen Schalttag. Den Schaltmonat, der nach drei Mondjahren nötig geworden war, schaffte man ab und ließ es in jedem Jahr mit 12 Monaten bewenden. Die fehlenden elf Tage verteilte man auf die Monate, die nun alle um einen Tag länger wurden, also 30 oder 31 Tage, obgleich der Monat ja nur 29 $\frac{1}{2}$ zählt. So verschwand das alte Mondjahr mit seinen 29—30 Tage langen Monaten vollständig. Der „julianische“ Kalender verrechnet die 365 Tage auf 7 Monate mit je 31 Tagen, 4 mit 30 und den Februar mit 28 bzw. im Schaltjahr mit 29 Tagen.

Diese Kalenderfestsetzung galt über 1600 Jahre. Sie hatte einen Schaden, den man lange Zeit nicht ahnte. Die gedachte Umlaufzeit der Erde um die Sonne beträgt nämlich nicht 365 $\frac{1}{4}$ Tage, sondern genau 11 Minuten 13,58 Sekunden weniger. Auf dem mühevollen Forschungswege, der zu dieser astronomischen Feststellung führte, hat gerade auch die kleine Kasseler Sternwarte sich durch die Genauigkeit ihrer Messungen ausgezeichnet. So ergab es sich, daß in je 400 Jahren der Kalender drei Tage zuviel gerechnet hat. Papst Gregor XIII. stellte den Fehler richtig, indem er im Oktober 1582 zehn Tage fortfallen ließ.

Fast alle Länder nahmen diesen Gregorianischen Kalender an, zuletzt Schweden (1753) und Rußland (1923). Neujahr, das noch Luther zu Weihnachten gefeiert hatte, fiel nun fast überall auf den 1. Januar. Wenn, wie wir hoffen, bald geregelte Weltverhältnisse kommen, kommt auch die beim Völkerbund liegen gebliebene Kalenderreform, die besonders die Festlegung des Osterfestes erstrebt. Auch sie wird nicht vollkommen sein.

Der Kalender will leßthin nur ein Gleichnis zum Lauf der erhabenen Sternenwelt sein. So erzählt er auf seine Weise von der ewigen Wahrheit des Glaubenswortes: „Herr, meine Zeit ist in Deinen Händen.“ Es gilt nicht nur von unserer Lebenszeit, sondern auch von der Kalenderzeit. Alle Meilensteine des Aufstieges der Menschheit sind zugleich Meilensteine auf ihrem Wege zu Gott!

— rt. —



Fensterblick im Winter (Höntrop)

Aquarell von Erich Schürbusch

Sei bei der Arbeit mit dem Kopf - ein Unfall kommt oft unverhofft!

tropfen fast überirdisch schimmert. Im vollen Erwachsein fühlt sie ihr Herz von ungekannter Wärme überquellen. Was ist das nur? — Hat sie geträumt? —

„Punktum!“ pocht es wieder. Uhren schlagen laut durch die Mitternacht. Choräle bläsen irgendwo. Neujahr — — —!

Frau Aläre eilt zur Türe. Hat es nicht wieder gepocht?

„Punktum!“ Sie drückt auf die Klinke.

Da quillt und wirbelt es schon herein, hängt sich ihr an den Hals und bedrängt sie ungestüm:

„Mutti, wir wünschen Dir . . .“

„Mami, langes Leben . . . Glück, Gesundheit . . .“ quirlt es durcheinander.

Frau Aläres Augen leuchten. Die Wärme in ihrem Herzen sprudelt in Worte inniger Mutterliebe über. Plötzlich begreift sie das Traumbild der sieben Tropfen Sefambalsam. Ihr Leben, das sie entwertet wähnte, umblüht sie siebenfach in ihren Kindern. Und sie weiß ein neues Wissen: Leben heißt Leben verschwenden um des Lebens willen! Siebenfach verjüngt sieht sie sich in ihren Kindern, deren Lebenswünsche sie umdrängen. Ja, die Wünsche sollen wahr werden, sind schon wahr geworden. Glück, Gesundheit, ewige Jugend, sind Frau Aläre gewiß in dem neuen Wissen, das ihr der Traum von den sieben Tropfen des Sefambalsams so eindringlich ins Herz geträufelt hat, daß sie es nie, nie mehr vergessen wird . . .

Zum neuen Jahr

Versunken in das Meer der Ewigkeiten

Ist nun das Jahr mit seinen Freuden, Leiden.

Ob fröhlich es, ob's traurig war,

Ob trübe oder sonnenklar.

Es ist vergangen — das alte Jahr.

Nun trat in stiller Nacht mit leisem Schritte,

Ein neues Jahr in unsre Mitte.

Ob Glück es bringt, wir wissens nicht,

Ob Leid, das uns das Herz bricht, —

Aufwärts zu schau'n ist unsre Pflicht.

Ein neues Jahr. — Ein neues Leben

Wird uns von Gott zum Pfand gegeben.

Laßt treu uns sein, bei jedem Worte wahr,

Dann werden unsere Tage sonnenklar.

Glückauf! Zum neuen Jahr!

G. Pfeiffer.

Von guten Freunden

„Ihr, meine besten Freunde, waret meine Lehrmeister, als mich dürstete nach Wissen; ihr gabt mir Freude, wenn ich verzagen wollte; durch euch habe ich erfahren von anderen Menschen, von anderen Ländern, von anderen Sitten. Dank sei euch!“

Diese Zeilen las ich einmal. „Das sind ideale Freunde“, dachte ich, und begierig las ich weiter, um zu wissen, wer die Freunde waren. Die Bücher waren damit gemeint.

Das Buch als Lehrmeister? Mir fielen Beispiele ein, die zeigten, daß nur gute Bücher es waren, die dem Menschen den Erfolg gebracht haben. Ich dachte an den Begründer des eigentlichen Postwesens Heinrich Stephan, der von sich sagte: „Die einzigen Schulden in meinem Leben habe ich in meiner Jugend beim Buchhändler gemacht.“ Ich dachte an den Erfinder auf dem Gebiete der Elektrizität Thomas Edison, der sich nur durch Bücher die Kenntnisse angeeignet hatte, die ihm nachher durch seine Erfindungen ein Milliardenvermögen brachten.

Das Buch als Freudenbringer? Wir haben gewiß doch alle schon erfahren, wie ein Buch über die Sorgen des Alltags hinwegbringen kann.

Das Buch als Erzähler von fremden Ländern? Wer hat sich noch nicht an Reisebeschreibungen erfreut, an Schilderungen aus Afrika, Amerika?

„Bücher bilden“, sagt man. Stimmt das? Ich sage: „Es kommt drauf an.“ Bücher bilden nicht immer. Wenn ich ein Buch nach dem anderen verschlinge, dann bilden Bücher nicht. Im Gegenteil: sie verderben mein Gedächtnis, meine Spannkraft; sie machen mich müde. Wir müssen uns zur Regel machen, nicht zuviel zu lesen, und das, was wir lesen, müssen wir langsam lesen. Man wiederhole schöne oder schwierige Stellen mehrmals, und man lese gute Bücher öfter. Das erste Mal wird man ja ein Buch danach lesen: Wie geht die Geschichte aus? Was wird aus den Personen? Dies ein zweites Mal vielleicht von dem Standpunkt: Wie benehmen sich die Menschen in den verschiedenen Situationen? Verne daraus. Betrachte auch, ob die Menschen wahr geschildert sind. Kann die Geschichte wirklich passiert sein, oder hast du das Gefühl, als gäbe es solche Menschen, wie sie in dem Buch geschildert werden, gar nicht? Ist das der Fall, dann lege das Buch ruhig beiseite.

Wie schätzen wir uns nun vor minderwertigen oder gar schlechten Büchern? Man muß sich darin üben, Gutes vom Schlechten zu unterscheiden.

Das niederrheinische Land im Wandel der Erdgeschichte

Von Dr. Finkenwirth, Homberg

Wer durch unsere niederrheinische Heimat wandert, wird sich wohl kaum eine Vorstellung davon machen, wie stark sich das Aussehen dieses flachen Landes im Laufe der Erdgeschichte gewandelt hat. Es gab eine Zeit, — viele Millionen Jahre ist es her —, da unser Gebiet ein Teil des Weltmeeres war, das sich über das heutige Europa bis Nordafrika erstreckte. Die tropisch warmen Gewässer dieses Meeres wurden von Tieren der niedersten Art, wie Muscheln, Korallen und Krebsen, Panzer- und Tintenfischen bevölkert, die sich heutzutage noch als Versteinerungen in den von dem alten Meere abgelagerten Schichtsteinen finden. (Siehe Abbildung 1.) Aus diesem Meere hob sich allmählich infolge starker Zusammenschrumpfung der noch jungen Erde das europäische Festland heraus. Teile dieses Festlandes türmten sich weiter zu alpenhohen Gebirgen auf, so z. B. die mitteldeutschen Alpen, die inzwischen durch Verwitterung und Abtragung wieder zu einem Mittelgebirge erniedrigt und in einzelne charakteristische Teile zerlegt worden sind. Einer von diesen ist die Rumpffläche des Rheinischen Schiefergebirges, das den markanten Abschluß des Niederrheingebietes im Süden darstellt.

Wie sah es nun nördlich des Schiefergebirges aus? Das Meer, das zunächst seinen Rand bespülte, zog sich immer weiter nach Norden zurück, da das Tiefland durch die südliche Gebirgsauffaltung auch eine Hebung erfuhr. In dem zwischen Küste und Gebirge gelegenen Tieflandstreifen entfaltete sich unter der Einwirkung des zur Zeit hier herrschenden tropischen Klimas ein üppiger Urwald, der nur ein gleichmäßiges Grün blütenloser Sporenträger, wie Baumfarne, Riesenschachtelhalme und Schuppenbäume zeigte. (Siehe Abbildung 2.) Auch die Tierwelt war noch wenig entwickelt. Kein Vogel laut belebte das Schweigen des Sumpfurwaldes; aber große Lurche als die ersten Landtiere wälzten sich durch sein Dickicht. Der Wald selbst war jedoch dauerndem Untergange geweiht; denn der Boden, auf dem er stand, war in ständigem Sinken begriffen. Die Bäume fielen um oder versanken und vermoderten und vertorften. Die Flüsse des nahen Hochgebirges und auch das zeitweise wieder nach Süden vordringende Meer breiteten über den vertorften Urwald ihre Gesteins-, Sand- und Schlammsschichten und verwandelten ihn durch Luftabschluß und Druck in Kohle. Neuer Urwald wucherte empor, erlitt aber dasselbe Schicksal. Und so wiederholte sich in vielen Tausenden von Jahren dasselbe großartige Naturschauspiel, und ein Flöz nach dem anderen sank, durch Gesteinsschichten voneinander getrennt, in die Tiefe. Je tiefer die Kohle sank, um so stärkerem Druck wurde sie ausgesetzt und um so fester und gasarmer wurde sie, so daß zuunterst die Magerkohle liegt, darüber die Fettkohle und über dieser die Gaskohle und die Gasflammkohle. Zweiundneunzig untereinanderliegende Flöze hat man festgestellt, die zusammen eine Mächtigkeit von 70 bis 80 Meter aufweisen. Das ganze flözführende Gebirge hat rechtsrheinisch

Abb. 1a: Die Tierwelt im ältesten Weltmeere

1. Holopterygius (Qualtensfloßer), 2. Cyclocoelus, 3. Pteridictyus (Panzerfische), 4. Phacops, 5. Calymene, 6. Harpes (Trilobiten, Krebstiere), 7. Cyrtoceras, 8. Orthoceras, 9. Eumites (Nautiliden Tintenfische), 10. Spirifer, 11. Stringocephalus (Brachiopoden, Armfüßler), 12. Ophiura (Schlangensterne), 13. Eupressocrinus, 14. Poteriocrinus, (See-Illien), 15. Medusites (Qualle), 16. Calceola, 17. Cyathophylloids, 18. Ectostrophium, 19. Stromatopora (Korallen).

Abb. 1b: Versteinerungen der Tiere, die im ältesten Weltmeer lebten

Links
nebenstehend:
Abb. 2b: Versteinerungen aus dem in Bild 2a (untenstehend) abgebildeten Urwald



Abb. 2a: Der tropische Steinkohlen-Urwald

1. Archegonites (Panzerlurch), 2. Palaeoniscus, 3. Amphibolus, 4. Acanthodes (Fische), 5. Riesen-Echse, 6. Walchia (Nadelholz), 7. Lepidodendron (Schuppenbaum), 8. Sigillaria (Sigelbaum), 9. Calamites, 10. Sphenophyllum, 11. Annularia (Schachtelhalme), 12. Caulopteris (Baumfarn), 13. Neuropteris (Schlingfarn).

eine Mächtigkeit von 2500 bis 3000 Meter, linksrheinisch von 1600 Meter. Es zieht sich von Dortmund über Duisburg nach Aachen und von da über holländisch Limburg und die flämischen Kempen weiter durch das belgische Industriegebiet des Sambre—Maastales bis ins nordöstliche Frankreich, immer am Nordrand der westlichen Ausläufer des rheinischen Schiefergebirges entlang. Nach Norden erstrecken sich diese bedeutenden Kohlenlager bis über die Lippe hinaus, nur mit dem Unterschied, daß sie nach dieser Richtung immer tiefer einsinken.

Dem in der Tiefe arbeitenden Bergmann kann ein Kohlenflöz plötzlich abgebrochen erscheinen, und dann findet er oft erst viele Meter weiter unten den Anschluß an das von ihm abgebaute Flöz. Es haben also Umlagerungen stattgefunden, die auf Krustenbewegungen zurückzuführen sind. Während das kohlenführende Gebirge im Ruhrgebiet sich meistens zu Falten zusammenschob, wurde das linksrheinische von Spalten durchsetzt, an denen einzelne Schollen in die Tiefe sanken. Die dadurch entstandenen Verwerfungen und Überschiebungen erschwerten in gleicher Weise wie die Faltungen die Aufgabe des Geologen, die Lage der abbaubaren Kohlenflöze festzustellen.

Die der Steinkohlenzeit folgende Epoche der Erdgeschichte, die sogenannte Permzeit, schenkte dem Niederrheingebiet einen zweiten wertvollen Bodenschatz: das Salz. Das nordische Meer war nämlich inzwischen wiederholt über die Niederung vorgedrungen, aber infolge eines trockenen Wüstenklimas mehrmals eingedunstet, so daß Stein- und Kalisalze zurückblieben. Die südliche Grenze des salzreichen Zechsteinmeeres ist im Kreise Moers durch die Linie Duisburg-Beed über Homberg-Heide,



Abb. 3: Tierwelt aus dem erdgeschichtlichen Mittelalter: Riesenkrokodile, Saurier und Riesenturke

1. Mastodonsaurus, 2. Belodon, 3. Aetosaurs (Krokodillier), 4. Platanodon (Land Schildkröte), 5. Zanclober (Schreckens-Saurier), 6. Eubrychodon (Riesenturke), 7. Ceratodus (Lungenfisch), 8. Araucaria (Nadelholz), 9. Pterophyllum (Encospalme), 10. Chiropteris, 11. Danaeopsis, 12. Pecopteris (Farnkräuter), 13. Equisetum (Schachtelhalme)

Rheinfamp, Enllerberg nach Sönsbed ziemlich genau gekennzeichnet. Nördlich dieser Linie lagern die Salze bis etwa zu der Strede Wesel, Kanten, Nedom unter einem 250 Meter mächtigen Deckgebirge und werden durch die Solvanwerke bei Rheinberg wieder ans Tageslicht befördert. 90 Milliarden Tonnen Steinsalz mit einer durchschnittlichen Mächtigkeit von 300 Meter und 100 Millionen Tonnen Kali harren ihrer Rußbarmachung. Unendlich lange Zeiträume müssen vergangen sein, in denen sich so gewaltige Salzmen gen abgelagert haben.

In den folgenden gewaltigen Zeiträumen, die man das Mittelalter der Erdgeschichte nennt, herrschte verhältnismäßige Ruhe auf der Erdoberfläche, und wurde unser Tieflandsgebiet, wie überhaupt fast ganz Deutschland mit Ausnahme der mitteldeutschen Gebirge, wieder vom Meere überspült, in dem sich die bis 24 Meter langen Riesenreptilien der Saurier tummelten, und über dessen Wellen schon der Urvogel schwebte. (Siehe Abbildung 3 bis 6.)

Zu Beginn der erdgeschichtlichen Neuzeit, dem sogenannten Tertiär, bildete sich das charakteristische Merkmal unseres heimischen Landtriches: der Rheinlauf. Der Rhein verdankt seinen Ursprung einem Meeresarm, der die heutige Oberrheinische Tiefebene von Basel bis Mainz ausfüllte. Er stellte den Abfluß dieses Meeresarmes über das rheinische Schiefergebirge nach Norden hin dar, und ergoß sich zunächst als Wasserfall in den südlichen Winkel der Niederrheinischen (oder Rönischen) Bucht, bis es ihm gelang, sich sein



Abb. 4: Tiere aus dem erdgeschichtlichen Mittelalter

1. Archaeopteryx (Urvogel), 2. Allosaurus, 3. Brontosaurus (Schreckenssaurier), 4. Rhamphorhynchus (Flugsaurier), 5. Ichthyosaurus (Fischausier), 6. Pleiosaurus (Meersaurier), 7. Teleosaurus (Krokodil), 8. Dapedius (Schnelzschuppisch), 9. Eubodus (Haifisch), 10. Ammonites (Kopffüßler), 11. Belemnites (Tintenfisch), 12. Claphaea, 13. Limulus (Krebse), 14. Pecten (Kamm-Muschel), 15. Meersechse, 16. Terebratula, 17. Rhynchonella, 18. Seelilie, 19. Seetigel, 20. Koralle, 21. Seeschwämme



Abb. 7a: Die Tierwelt aus der Tertiär- oder Braunkohlenzeit; Zebras, Pferde und Schweine sind den heutigen Tieren schon sehr ähnlich

1. Mastodon (Elefanten-Art), 2. Acanthopithecus (Rhinocerosse), 3. Lisriodon (Schweine), 4. Machairodus (Säbelzahn tiger), 5. Hipparion (Pferde-Art), 6. Cervus eminens, 7. Cervus furcatus, 8. Micromeryx (Hirsche), 9. Pelikan, 10. Flamingo, 11. Reiher, 12. Ente, 13. Emu (Sumpfschildkröte), 14. Python (Riesen-Schlange)

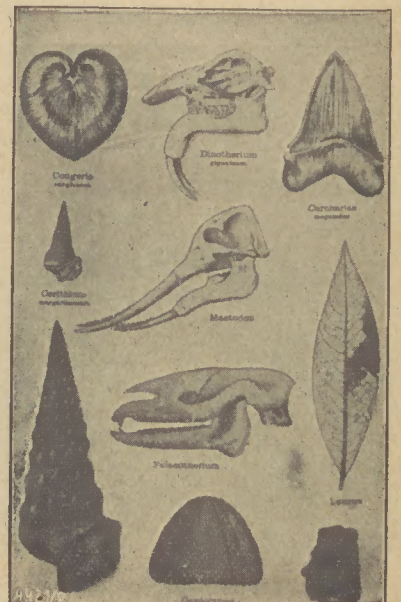


Abb. 5: Die Entwicklung zu höheren Tierarten ist ersichtlich; die Formen nähern sich denen der heutigen Tiere

1. Didelphus (Beuteltier), 2. Hesperornis, 3. Ichthyornis (Zahnvögel), 4. Pteranodon (Flugsaurier), 5. Claosaurus (Schreckens-Saurier), 6. Alligator (Krokodile), 7. Mosasaurus, 8. Pleiosaurus (Meersaurier), 9. Protosphenon (Fledermaus), 10. Chelone (Meeresschildkröte), 11. Erioceras, 12. Hamites, 13. Scaphites, 14. Turritella (Ammoniten, Tintenfische), 15. Actaeonella (Meeresschnecken), 16. Hippurites (Muscheltiere), 17. Cyphosoma (Seetigel), 18. Trebneria (Schlingpflanze)

tiefes, romantisches Tal in das Schiefergebirge einzugraben.

Das Tertiär nennt man auch die Braunkohlenzeit, weil in ihr aus Sumpfwäldern die Braunkohle sich zu bilden begann, die auch in der Niederrheinischen Bucht, und zwar in der Gegend von Köln, in großen Mengen vorkommt. (Zur Tierwelt siehe Abb. 7a.) (Schluß folgt.)

Abb. 6a — b — c: Versteinerungen aus dem in den Bildern 3, 4 und 5 gezeigten Zeitabschnitt. Rechts: Abb. 7b: Versteinerungen aus der Braunkohlenzeit

Aufbruch zur Arbeitsstätte*)

Der Weder rasselt. Höchste Zeit zum Aufstehen. Vater, Mutter und die beiden Kinder von 11 und 14 Jahren dehnen und strecken sich noch einmal in den Betten und — erheben sich noch keineswegs. Nein, jetzt wird erst der Ringkampf mit den Minuten ausgefochten: noch eine, noch eine Minute, endlich — allerhöchste Zeit! Auf zum frischen, fröhlichen Tag! Die erste hygienische Sünde am Tage! Flüchtigtes Waschen, noch flüchtigeres Zähneputzen: die Zahnbürste huscht über die Zähne, erwischt aber weder die hinteren Backenzähne, noch dringt sie in die engen Zwischenräume zwischen den Zähnen vor, wo überall noch die Speisereste sitzen und Fäulniserreger bilden; denn am Abend vorher ist die Zahnreinigung, wie so oft, vergessen worden. Merkwürdigerweise ist Zeit und Muße für die Zähne aber sofort da, wenn eines Tages ein solider Zahnschmerz einsetzt und der Zahnarzt beehelligt werden muß.

Und wie macht's der Hygieniker und Lebenskünstler?

Er hält gute Freundschaft mit seinem Körper, steht mithin zwölf Minuten früher auf und beginnt den Tag damit, daß er seinem Freunde etwas zugute tut: ein wenig Luftbad mit Gymnastik und Atemübungen hinter der Gardine des geöffneten Fensters: das besinnliche Wort Goethes hat er wahrhaft erfaßt: „Im Atemholen sind zweierlei Gnaden, die Luft einholen, sich ihrer entladen“. So weiß er den Tagesanfang zugleich zu einer inneren Sammlung seines Ichs, seiner Seele und seiner Nerven, und damit zu einem kleinen Genuß zu gestalten.

Aufmarsch zum Kaffeetrinken! Vater sitzt schon am Tisch und trommelt nervös mit den Fingern. Er hat's am eiligsten, da er fünf Minuten früher fort muß als die Kinder. Endlich ist die Mutter mit dem Kaffee fertig! Natürlich ist er noch glühend heiß, aber Vater ist das gewöhnt, hat auch keine Zeit mehr und stürzt ihn täglich so hinunter. Er hat zwar kürzlich was vom Magen, seinen Schleimhäuten und von der Gefährlichkeit zu heißer Getränke gelesen, die zu Magengeschwüren führen können, aber für seinen „Pärenmagen“ kommt das nicht in Betracht. Wenn er ahnte, wie raschfüchtig der gesündeste Magen bei derartig anhaltender Mißachtung plötzlich werden kann! — Und genau so mit den beiden Brötchen! Ganz ungenügend gekaut werden sie verschlungen. Die sog. Vorverdauung in der Mundhöhle, d. h. die Zerkleinerung und genügende Durchspeichelung der Speise — ein Vorgang, der zu der Verdauung der Kohlenhydrate so wichtig ist — fällt fast ganz weg, so daß dem Magen viel zu viel Arbeit zugemutet wird.

Mutter ist inzwischen hinter den Kindern her, die gar so trödeln und immer wieder ein Anliegen haben. Dem Zungen muß sie schnell noch einen Knopf an die Hose nähen, die Butterbrote für die Schule müssen fertiggemacht werden, das Mädchen hat seine Büchertasche noch nicht gepackt und sucht verzweifelt nach dem englischen Buche. Vater hat es gestern liegen sehen, aber wo war das gleich? Alles rennt, Mutter rannt, Vater verabschiedet sich in Eile — ausgeschlossen also, daß wenigstens die Eltern zusammen frühstücken oder gar die ganze Familie zehn Minuten zusammen sitzt, um dann innerlich gefammelt an die Arbeit zu gehen! — Was für ein täglicher Raubbau an der Nervenkraft jedes einzelnen! — Was für eine Versündigung auch an den Kindern, die gar keinen anderen Beginn ihres Tageslaufes mehr kennen! — Nur etwas eher aus dem Federbett und etwas mehr Organisation! Dann bleiben beim Frühstück auch noch fünf Minuten, um einmal die Zeitung ruhig durchzublätern: besonders für Nervöse ein wohlthuender Zwang zu innerer Konzentration.

Vater hat ins Geschäft 15 bis 20 Minuten; denn die Elektrische wird zu teuer. Aber es ist wie verhext: er muß sich jeden Tag tüchtig daranhalten, um pünktlich zu sein. Nach 10 Minuten schwicht er. Ganz gut und schön: die zwei Millionen Schweißdrüsen, die der Mensch besitzt, soll man in guter Laune erhalten, da sie durch ihre Tätigkeit den Körper entgiften und die Nieren entlasten. Ja, wenn man nur im Sommer bei der Ankunft im Geschäft nicht schon ganz schwachmatt wäre! Und dann der fortwährende Katarrh und die Grippe im Herbst und Frühjahr! — Ganz erklärlich! — In den sog. Uebergangszeiten besteht besonders an kühleren Tagen zwischen einem durch Schwitzen erwärmten Körper einerseits und der Außentemperatur sowie der Temperatur in noch ungeheizten Räumen andererseits ein derartiger Unterschied, daß auch widerstandsfähige Menschen in diesem Falle von Erkältungskrankheiten aller Art heimgesucht werden. Gerade in der täglichen Wiederholung liegt die Sünde; an jedem Körper rächt sich das mit der Zeit einmal. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist der Aufbruch zur Arbeitsstätte für den Weiterschauenden ein Stück Lebenskunst!

Dr. R. W.

*) Mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung von „Wir Hausfrauen von Hamburg“

Ein „schießender Fisch“. Die Behauptung, daß es Fische gebe, die „schießen“ können, dürfte unsern Lesern zunächst seltsam vorkommen; und doch lebt in den Flüssen Sams ein 15 bis 20 Zentimeter langer, graugrüner Fisch, der nicht zu Unrecht als „Schützenfisch“ (*Toxotes jaculator*) bezeichnet wird. Er besitzt nämlich die sonderbare Fähigkeit, Insekten und andere kleine Beutetiere, die sich in geringer Entfernung von der Wasseroberfläche auf Pflanzen usw. niedergelassen haben durch einen gut gezielten „Schuß“ für eine Weile ihrer Flugfähigkeit zu berauben und dann in blühartigem Vorschneilen zu erfassen. Zu diesem Zweck durchstreifen die Schützenfische in einigem Abstand voneinander ihr Wohngewässer und sobald die rastlos umherlugenden Augen ein Kerbtier entdeckt haben, das sich etwa am Stengel einer aus dem Wasser ragenden Wasserpflanze sonnt, verharrt der Schützenfisch, „zielt“ einen Augenblick lang, und im nächsten Augenblick fliegt, mit beachtlicher Kraft und Schnelligkeit von der Schlundmuskulatur durch die enge Maulpalte hervorgeschleudert, ein Wassertropfen auf das Insekt. Der Tropfen zerplatzt, das getroffene Kerbtier plumpst ins Wasser, und schon wird es zur Beute des geschickten Schützen. In der Gefangenschaft gehalten, wird es zur Beute des interessanten Fisches bald zutraulich und zahm und lernt seinen Pfleger erkennen. Die Hoffnung, der Schützenfisch werde sich den europäischen Aquarienfrenden zugänglich machen lassen, hat sich indessen bis heute nicht erfüllt.

Drinnen und Draußen

Tiere gehen betteln

In jedem Tiergarten kann man beobachten, wie die Tiere zu bitten und zu schmeicheln wissen, um irgendeinen Lederbissen zu ergattern. Wie aber das Betteln bei den Menschen zu einem einträglichen Gewerbe werden kann, so wußte sich in England auch ein Hund, der jahrelang einem Blinden als Begleiter gedient und den für die Almosen bestimmten Blechteller zwischen den Zähnen gehalten hatte, die von seinem Herrn erlernten Praktiken auch nach dessen Tode nutzbar zu machen. Er sah ruhig weiter mit seinem Sammelsteller da oder lief damit im Orte herum, und wenn ihm jemand einen Penny hineinwarf, nahm ihn der Hund zwischen die Zähne, lief zum Bäcker, legte das Geldstück auf den Ladentisch und erhielt dafür eine Semmel, die er gierig verschlang. Die Sache wurde bald bekannt, und die Einheimischen übten daher keine Mildtätigkeit mehr an dem bettelnden Hunde, sondern nur noch Fremde taten es aus Neugierde. Tommy hatte dies bald weg und wandte sich nur noch an die Touristen, die er bald von den Ortsanässigen zu unterscheiden wußte. Müheliche Bettelhaftigkeit ist auch beim Pferde bekannt. Ein alter Gaul war für den Rest seiner Tage verurteilt, den Postwagen über Land zu ziehen. In mehreren der am Wege liegenden Wirtschaften fanden sich nun mitleidige Seelen, die ihm, weil er so alt und mager war, in Bier getunktes Brot gaben. Es dauerte nicht lange, so verlangte das Pferd deutlich, an solchen Haltestellen ausgespannt zu werden, lief dann selbst zu den Tischen im Wirtschaftsgarten und verließ die Gäste nicht eher, als bis sie ihm den gewohnten Lederbissen gespendet hatten. Hatte es seinen Rundgang beendet, so kehrte es selbst an den Wagen zurück und ließ sich wieder einspannen.

Aus dem Reich der Frau

Herzlose Kinder



Eltern, besonders Mütter, sollten ihre Kinder einmal heimlich auf dem Schulwege oder auf dem Spielplatz beobachten. Sie werden staunen, was sie dort für Worte und Lieder haben, wie sie sich mit andern zanken, sich gegenseitig beschimpfen, ja sogar mit Steinen werfen. Man sagt so leicht dahin: „Sowas tun meine Kinder nicht, die sind brav.“ Aber glaubt's nur, liebe Eltern, selbst die gut erzogenen Kinder lassen sich mit den andern hinreißen. So beobachtete ich einmal, wie Kinder eine alte Frau, die eine Schürze um hatte und auf dem Kopf eine Baskenmütze trug, auslachten und hinterherliefen. Unter den Spöttern war auch meine Kleine, obwohl sie zu Hause dazu angehalten wird, nicht über Leute zu reden oder zu lachen. Große Verlegenheit, als sie mich sah. Schon wollte eine Ausrede über ihre Lippen. Ich ließ es nicht gelten. Zu Hause erzählte ich ihr von der Frau, von der ich wußte, daß sie an Kopfschmerz leidet. Ich schilderte ihr die Schmerzen, und wie weh es der Armen tut, in ihrer Qual noch ausgelacht zu werden. Beschämt versprach mein Mädchen, so etwas nicht wieder zu tun.

Ein sehr häßliches Bild sieht man oft sich wiederholen, wenn Zigeuner im Ort sind. Scharen von Kindern laufen, diese beschimpfend und mit Steinen bewerfend, hinterher. Viele Erwachsene lachen noch darüber und sind stolz darauf, wenn ihre Kleinen auch dabei sind. Pfui! — wie kann man nur so herzlos sein?! — Einst wußte eine Zigeunermutter das blutende Köpfchen ihres Kindes bei mir ab. Es war von einem Kind durch Steinwurf getroffen. Große Tränen rannen der armen Mutter hierbei über die Wangen. Denken wir uns mal an ihre Stelle, wenn wir in ein Land kämen und wären dort fremd und dem Spott und Haß dieser Menschen ausgesetzt. Mehr Liebe zu anderen Menschen müssen wir uns und unseren Kindern einprägen. Viele Kinder kennen zu wenig Mitleid und Kameradschaft. In meiner Nachbarschaft wohnt ein kleines Mädchen, das durch ein schweres Hüftleiden etwas hinken muß. Sie kann nicht mehr so herumspringen wie die andern; ja, die Kinder machen ihr oft den Gang nach und verspotten sie. Es ist sehr hart für dieses Kind, daß es nicht mehr so wie die andern herumtollen kann, und obwohl die Erwachsenen und Lehrer große Rücksicht auf es nehmen, schmerzt es doch am meisten, wenn die Altersgenossen es verlassen. Rücksichtslos gehen Kinder an anderer Leid vorüber. Wie schön wäre es, wenn sie diesem Mädchen, wenn auch nur alle paar Tage ein oder zwei Stunden, oder ab und zu in der Schulpause einige Minuten widmeten, um ein Spiel mit ihr zu machen, an dem es teilnehmen kann, oder bei Bewegungsspielen es als Schiedsrichter oder Ausrufer mit anstellen würden. Wie würde das kleine Herz da wieder froh werden, das jetzt so voller Trauer um seine Verlassenheit ist. Ist ein Kind etwas mißgestaltet, hat es Rückenkrümmung, O-Beine, etwas große Ohren oder Nase oder sonst etwas, sofort wird es von seinen Mitschülern gehänselt und verspottet. Wie schwer muß solch ein Kind darunter leiden. Einmal hörte ich, wie solch ein Kind sich bei seiner Mutter ausweinte. Sein ganzes kleines Körperchen bebte und schüttelte sich vor Schmerz, und weinend rief es: „Mutter, ich will sterben, ich gehe nicht mehr zur Schule, die Kinder lachen mich aus.“ Wenn es von uns Großen auch nur Liebe erfährt, ein böses Wort von einem Kinde kann ihm die ganze Jugend verbittern. Darum dürfen wir nicht mit den dünnen Worten darüber hinweggehen und sagen: „Das ist Kinderart!“ Nein, das ist Kinderunart und kommt von der elterlichen Erziehung her. Sollten wir Mütter dem nicht abhelfen können? Ja, und nochmals ja, an uns liegt es. Wir müssen

unsere Kinder zum Mitleid, zur Liebe und Kameradschaftlichkeit anhalten und es nicht nur bei der Erziehung im Elternhaus bewenden lassen. Draußen müssen wir unsere Kinder beobachten und nach dem Spruch handeln: „Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu.“

Frau Marie Kehler.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat Januar



Im Obstgarten besteht in der Hauptsache die Arbeit darin, Baumgruppen für die Frühjahrspflanzungen auszuwerfen, Reinigung alter Bäume von Flechten, Moos, loser Rinde, trockenem Holz und Schädlingen. Diese Reinigung geschieht am einfachsten durch Abtragen der Stämme und Äste mit einem Baumtrager oder mit einer Drahtbürste, worauf ein Anstrich von Kalkmilch mit Obstbaumkarbolineum erfolgt, der die Abtötung der Schädlingsbrut herbeiführt. Viele Gärten leiden darunter, daß sie zu dicht bepflanzt worden sind. Dies wird mit jedem Jahre schlimmer. Geringe Fruchtbarkeit, schlechte Fruchtausbildung, Ungeziefer und Krankheiten sind die Folgen davon. Von alten Bäumen werden die schlechtesten ausgehauen, überflüssige junge nehmen wir heraus und pflanzen sie an einen anderen Platz. Nach dem 20. Januar, „Fabian und Sebastian“, beginnt nach dem Volksglauben der Safttrieb in den Bäumen, und von diesem Tage an müssen wir daran denken, unsere Bäume auszukupfen, d. h. schlechte, überflüssige, kranke, zu dicht stehende Äste aus den Kronen auszufügen. Diese Arbeit läßt sich auch bei leichtem Frost ausführen. Die Schnittwunden sollen mit scharfem Messer glatt geschnitten werden.

Für den Gemüsegarten wird der Beststellungsplan bearbeitet und nach genauer Feststellung des Bedarfs der notwendige Same bestellt. Um nun die Samen bestellen zu können, werden zunächst die vorhandenen Ueberreste vom vorigen Jahre und die etwa geernteten eigenen Sämereien aufgenommen. Dann ist ein genauer Beststellungsplan auszuarbeiten. Hierzu wird die Fläche des vorhandenen Gemüselandes festgestellt und eingeteilt. Planlos betrieben ist der Gemüsebau kostspielig und unersfreulich. Schon die Samenbestellung wird teuer, wenn die Samenmengen nicht genau berechnet, sondern nach Gutmüthen bemessen werden.

Im Ziergarten wird gewöhnlich bei der Anlage der Gehölzgruppen dicht gepflanzt, damit sie bald einen schönen, geschlossenen Eindruck machen. Wenn dann die Gehölze größer werden, muß in jedem Jahre etwas heraus, damit für das neu Hinzuwachsende Platz geschaffen wird. Geschieht das nicht, so gibt's einen Stangenwald, oder eine Wildnis, in der die gewöhnlichen und frechwachsenden Arten alle edleren unterdrücken, vernichten. Von allen Bäumen und Sträuchern, die zu dicht stehen, müssen wieder die ihrer Art nach minderwertigen ganz herausgehauen werden, damit sie für die edleren Platz schaffen. Solange Bäume und Sträucher noch jung sind, läßt sich ein Teil davon verpflanzen.

Im Ueberwinterungsraum, wo sich Topf- und Kübelpflanzen befinden, dürfen wir bei gelindem Wetter das fleißige Lüften nie vergessen. Im Gießen wollen wir immer mäßig sein, der Erde nur gerade so viel Wasser zuführen, daß sie nicht trocken wird. In trockenen Räumen wird in der Woche mindestens einmal durchgesehen und gegossen, besonders wenn

viele kleine Töpfe vorhanden sind. Große Kübel, die in Räumen mit feuchter Luft aufgestellt sind, brauchen viele Wochen keinen Tropfen Wasser. Alle Pflanzen, die gut überwintern sollen, werden von Zeit zu Zeit sorgfältig durchgeputzt. Dann wollen wir wieder einen Teil von Hyazinthen, Tulpen, Crocus und anderen Blumenzwiebeln mit ihren Töpfen aus ihrem Herbstenschlag herausnehmen, sauber herrichten und wärmer stellen. R.

Bei Ziegen tritt oft Knochenerweichung oder Knochenbrüchigkeit ein. Die Anzeichen hiervon sind: Das Tier fängt an zu lahmen, und zwar hauptsächlich auf den Hinterbeinen. Diese werden mit der Zeit krumm und erhalten eine säbelbeinige Stellung, während die Vorderfüße allmählich dachbeinig werden. Schreitet die Krankheit weiter fort, so tritt eine Verdickung des Kopfes und der Gelenke ein. Dann ist die Krankheit nicht mehr zu heilen. Bald verweigert die Ziege auch die feste Nahrung, weil sie ihr beim Raufen Beschwerden macht, und nimmt nur noch weiches Futter zu sich. Nach und nach tritt die Schwäche immer stärker auf, und das Tier geht langsam zugrunde. Die Ursache dieser Krankheit wird vor allem in schlechtem Futter zu suchen sein, es fehlt an Kalk und mineralischen Nährsalzen, was bei ungenügender Trockenfütterung und ausschließlicher Stallhaltung sehr leicht vorkommt. Auch der Mangel an Licht und Luft, das Fehlen jeder Bewegung begünstigen die Krankheit. Werden sofort nach den ersten Anzeichen diese Fehler behoben, gibt man also kalk- und nährsalzreiches Futter, einen hellen, luftigen Stall usw., so wird das Tier bald gerettet sein.

Werks-Allerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:
Friedrich Zerhorst
 Maschinist, Walzwerk I,
 Eintritt: 2. 1. 07

Hermann Reh
 Former, Stahlformgießerei,
 Eintritt: 8. 1. 07

Familiennachrichten

Eheschließung

Franz Albus, Walzwerk I, am 12. 12. 31.

Geburten

Ein Sohn: Karl Stehr, Eisenbahn, am 2. 12. 31 — Horst.
 Eine Tochter: Wilhelm Bäcker, Allgemeine Rep.-Werkt., am 7. 12. 31 — Maria.

Mitarbeit

an unserer Zeitung sollte
 Recht und Pflicht eines
 jeden unserer Werks-
 angehörigen sein!

Schallplatten

RM 1,— zählt für eine alte, auch zerbroch. beim Kauf neuer. Bergmann, Schallpl., Breslau I, VW 100

Inserieren bringt Gewinn!

Werksangehörige können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw., die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung einreichen. — Geschäftsanzeigen nach Tarif.

Bekanntmachung

Betrifft: Streupflicht und Beleuchtungspflicht.

Die im Erdgeschoss wohnenden Mieter unserer Werkswohnungen werden hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß bei Eintritt der Schnee- und Frostperiode die Bürgersteige erforderlichenfalls zur Vermeidung von Unfällen mit Sand oder Asche zu bestreuen sind. Nach der zum Mietvertrag gehörenden Hausordnung haben hierfür die Erdgeschossbewohner zu sorgen. Wir weisen ausdrücklich darauf hin, daß für Unfälle, welche durch die Unterlassung der Streupflicht entstehen, die Schuldigen in vollem Umfang verantwortlich gemacht werden.

Gleichzeitig machen wir sämtliche Mieter darauf aufmerksam, daß bei eintretender Dunkelheit die Treppenhäuser zu beleuchten sind. Diese Verpflichtung obliegt den Mietern ebenfalls auf Grund der dem Mietvertrag beigegebenen Hausordnung. Auch hier werden die Mieter, falls durch die Unterlassung dieser Verpflichtung Unfälle entstehen, verantwortlich gemacht.

Betrifft: Sicherung der Wasserleitungen gegen Frostschäden.

Wir sehen uns veranlaßt, zu Beginn des Winters zur Vermeidung größerer Wasserschäden auf folgendes aufmerksam zu machen:

1. Der Mieter des Kellers, in welchem sich die Wasseruhr befindet, ist dafür verantwortlich, daß die Kellerfenster im Winter frostsicher geschlossen sind und die Wasseruhr frostsicher verpackt ist. Für allen Schaden, der durch Frost an den Wasseruhren entsteht, haftet der betreffende Mieter.
2. Dem Mieter, in dessen Keller der Absperrhahn liegt, wird zur Pflicht gemacht, jeden Abend den Absperrhahn zu schließen, den Entleerungshahn zu öffnen und den Entleerungshahn wieder zu schließen.
3. Liegt die Wasseruhr bzw. der Absperrhahn im Kellerflur oder in der gemeinsamen Waschküche, so haben die Erdgeschossmieter die vorstehenden Anordnungen zu befolgen.
4. Jeden Abend sind sämtliche Zapfhähne in den Wohnungen zu öffnen und bis zum anderen Morgen offen zu halten. Eingefrorene Wasserleitungen dürfen unter keinen Umständen unter Druck gesetzt werden, da sie sonst platzen und hierdurch große Ueberschwemmungen entstehen.
5. Werden Undichtigkeiten festgestellt, so ist hiervon der Wohnungsverwaltung sofort Mitteilung zu machen.
6. Es ist selbstverständlich, daß sich sämtliche im Hause wohnenden Mieter beim Absperr- und Wiederinbetriebsetzen der Wasserleitung vorher gegenseitig verständigen.

Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Abt. Henrichshütte.

„Das Dürkopp-Rad erhöht die Freude am Leben und an der Arbeit“